Der „Saskatchewan Courier" ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER" is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask. Subscription price $1.00 in advance. P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 677.

3. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 12. Oktober 1910. | No. 51.

Scott über unsere öffentl. Ländereien.

Unser Premierminister Hon. Walter Scott war letzte Woche in Outlook, wo ihm ein großer Empfang bereitet wurde. Herr Scott sprach in klarer und überzeugender Weise über unsere öffentlichen Ländereien. Aus dem reichen Inhalt seiner Rede bringen wir hiermit einen Auszug, der unsere Leser gewiß interessieren wird.

Herr Scott sagte, die Tatsache, daß die Oppositionsführer immer auf das Autonomiegesetz und die Landbedingungen herumritten, sei ein Beweis dafür, daß sie absolut nichts gegen die Regierung Saskatchewans vorbringen könnten. Eigentlich sei diese Regierung nicht für dies Gesetz und seine Bestimmungen — ob nun gut oder schlecht — verantwortlich, denn das Gesetz wurde vom Parlament in Ottawa angenommen und erhielt die Sanktion des General-Gouverneurs. Er sei damals Parlaments-Abgeordneter gewesen und hätte für die Annahme des Gesetzes gestimmt, und sei gerne willens, seine Stellungnahme zu verteidigen. Er sei hauptsächlich deswegen für Annahme des Gesetzes und der Bedingungen, unter welchen die öffentlichen Ländereien an die Ottawa-Regierung übergingen, gewesen, weil mit der Landfrage die Frage der Bevölkerung verknüpft gewesen. Das Problem, unsern weiten Westen zu bevölkern, war und ist noch das größte Problem unserer Politik und unseres nationalen Lebens. „Unser Land ist so groß, wie die Ver. Staaten, so groß, wie Europa, ist reich an natürlichen Hilfsquellen, hat seit über 200 Jahre eine geordnete Regierung, seit 43 Jahren ist es zu einem Staatskörper verschmolzen, der Dominion Canada — und doch hat unser Land erst die Bevölkerungszahl der Stadt London. New York und Chicago zusammen haben ebenso viel Bewohner, wie unsere ganze nördliche Hälfte des nordamerikanischen Kontinents."

Also sei das Problem, wie das Land besser zu bevölkern, ganz entschieden das wichtigste. Die Dominion-Regierung aber habe es übernommen, die Einwanderungspolitik einheitlich durchzuführen. Dagegen hätte jede Provinz ihre eigene Einwanderungspolitik betreiben müssen, wenn der Westen seine Ländereien behalten hätte. Die Folge wäre gewesen, daß wir mit schweren Auslagen doch wenige Ansiedler bekommen hätten. Denn eine Provinz hätte mehr oder weniger gegen die andere gearbeitet. Jetzt würde die Einwanderungspolitik von einem Ort und Departement aus geleitet und die Resultate seien sehr erfreuliche.

Sollte jemand sagen, daß die Provinzen ganz gut mit dieser Aufgabe Einwanderer ins Land zu ziehen, fertig geworden wären, so behaupte er das Gegenteil. Keine der Provinzen, die ihre Ländereien selbst besitzt und ihre eigene Einwanderungspolitik betreibt, sei imstande gewesen, in über 40 Jahren ihre Bevölkerung auch nur zu verdoppeln. Man nehme das reiche Britisch Columbia. Die ganze Bevölkerung sei nicht mal hinreichend, eine anständige englische oder deutsche Stadt zu bilden. Woher komme das? Sei B. C. nicht reich genug? Die Ursache sei keine andere wie die, daß die Regierung Britisch Columbias stets darauf bedacht gewesen sei, Einkünfte aus den Ländereien zu ziehen. Nicht aber, um sie zu gebrauchen, Einwanderer zu bekommen. Dasselbe würde mit Saskatchewan der Fall sein. Hätten wir unsere eigenen Ländereien und müßten selbst unsere Einwanderer ins Land bringen, so könnten wir einmal keine freien Heimstätten weggeben, müßten die Kosten eines Einwanderungs-Departements tragen und hätten keine regelmäßigen Einnahmen wie jetzt. Wir müßten dann unsere Einnahmen aus den öffentlichen Ländereien nehmen, wie es Britisch Columbia und Ontario tun, und die Folge würde selbstverständlich die sein, daß die Einwanderung darunter zu leiden haben würde. Die Dominion-Regierung aber braucht die öffentlichen Ländereien des Westens dazu, Leute ins Land zu bringen und hier anzusiedeln. Jeder Acker wird dann verwandt, Einwanderer herzubringen, das Land zu kultivieren und zu entwickeln. Die Resultate sind großartig. Im April und Mai kamen an 90,000 Einwanderer in unser Land, die Städte wachsen ganz rapide und allenthalben zeigt sich eine gesunde und stark zunehmende Entwicklung. Die Bahnen können nicht schnell genug bauen, um die Bedürfnisse zu befriedigen, und mit der zunehmenden Bevölkerung nimmt Handel und Wandel, nehmen die Grundstückswerte zu, sodaß jeder, der eine Viertel Section Land oder Stadteigentum besitzt, von selbst wohlhabender und reicher wird.

Das sei ein guter Zustand, herbeigeführt durch die Lösung des Einwanderungsproblems von Ottawa aus und durch das Autonomiegesetz, durch welches unsere Ländereien an Ottawa fielen. Er glaube, daß jeder, der die Frage verstehe, mit ihm übereinstimme, daß wir sehr gut ab seien und völlig zufrieden sein könnten.

„Herr Scott wies dann noch darauf hin, wie Roblin, Manitobas Premier, für das neue Gebiet, daß zu dieser Provinz geschlagen werden solle, um dieselben Bedingungen ersucht habe, wie sie Saskatchewan bekommen.

Mit einem Hinweis auf die großen Einnahmen, die wir von Ottawa als Entschädigung für die Ländereien jährlich bekommen und die bis auf 1,125,000 Dollars pro Jahr steigen und niemals versiegen, schloß er seine Rede, die großen Eindruck machte. Jeder ging wohl mit der Ueberzeugung fort, daß Saskatchewan mit der Verwaltung seiner Ländereien von Ottawa aus voll zufrieden sein kann.

Neuer Lt.-Gouverneur.

Letzten Mittwoch wurde der neue Lieutenant-Gouverneur für die Provinz Saskatchewan ernannt, da Hon. A. Forget's Termin Ende September abgelaufen war und er das Amt nicht weiter führen wollte. An seiner Stelle wurde Alderman G. Brown, ein bekannter Rechtsanwalt Reginas, zum Gouverneur ernannt.

Hon. George William Brown war einer der ersten Ansiedler in dem Teile der Provinz, der damals Assiniboia hieß. Er kam in jenen Tagen hier an, wo der Büffel noch hier hauste und die Wood Mountain Gegend bevölkerte. Als er im Jahre 1882 nach hier kam, war nichts von der jetzigen schönen Stadt vorhanden, außer einigen Zelten am Wascana in der Nähe der jetzigen Barracken der Berittenen Nordwest-Polizei. Erst einige Monate nach seiner Ankunft wurde der Stadtplatz ausgelegt. Herr Brown nahm sich eine Heimstätte 9 Meilen von Regina bei Roje Plain auf und betrieb mit seinen Brüdern die Farmerei bis zum Jahr 1889. In diesem Jahre zog er nach Regina, das schon eine recht nette kleine Stadt geworden war. Er begann das Studium der Rechtswissenschaft in hiesigen Advokatenbureaus und begann Anfangs der 90er Jahre mit Norman McKenzie zusammen als Advokat hier zu praktizieren. Die Firma führt jetzt den Namen McKenzie, Brown & Thom.

Später, im Jahre 1894, wurde Herr Brown in die Gesetzgebende Versammlung der Nordwest-Territorien gewählt und vertrat 12 Jahre lang den Distrikt Nord-Regina. Dreimal nacheinander wurde er für diesen Kreis gewählt und schlug in der Wahl von 1902 den Oppositionskandidaten J. K. McInnis. Als im Jahre 1905 aus den Nordwest-Territorien die Provinzen Saskatchewan und Alberta gebildet wurden, war Herr Brown aus Gesundheitsrücksichten kein Kandidat für die Legislatur der neuen Provinz Saskatchewan. Herr Brown schenkte nun, nachdem er eine Reise nach Europa gemacht hatte, seine Zeit und Kraft wieder ganz seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt und Farmer. Er war stets ein großer Freund der Farmer, verschiedentlich ihr Vertreter auf Kongressen und Farmer-Konventionen und besitzt südlich von Regina an 1500 Acker Farmland. Er hat sich auch stets sehr um das Bildungs- und Erziehungswesen bemüht und gab letztes Jahr 15,000 Dollars zum Bau des Methodisten-Colleges hierselbst. Letztes Jahr wurde er zum Alderman unserer Stadt erwählt.

Herr Brown wurde im Jahr 1860 zu Holstein, Grey County, Ontario, geboren und ist von irischer Abstammung. Im Jahr 1895 verehelichte er sich mit Annie G. Barr und sind der Ehe zwei Kinder entsprossen.

Wir sprechen dem neuen Lieutenant-Gouverneur unsern Glückwunsch aus.

Hon. A. E. Forget, der 12 Jahre lang das Amt des Lieutenant-Gouverneurs von den Nordwest-Territorien und Saskatchewan innegehabt hat, wurde im Jahr 1846 in der Provinz Quebec gebren. Er kam schon im Jahre 1876 nach dem Nordwesten, als eine eigene Regierung für die Territorien, eingerichtet wurde. Im Jahr 1898 wurde er zum Lieutenant-Gouverneur ernannt und hat diesen Posten stets mit größtem Geschick und Takt versehen.

Für die Provinz Alberta wurde Hon. G. H. V. Bulyea wieder zum Lieutenant-Gouverneur ernannt.

Parlaments-Eröffnung.

Es verlautet aus sicherer Quelle, daß das Dominion-Parlament am 18. oder 17. November, wahrscheinlich aber an letzterem Datum, wieder für die Wintertagung zusammentreten wird. Die Gerüchte, daß das Parlament nicht vor dem 1. Januar zusammentreten werde, wurde offiziell dementiert.

An alle unsere Leser.

Für die meisten unserer Leser ist es jetzt rechte Erntezeit. Unsere Farmerleser haben ihren Weizen meistens gedroschen und bringen ihn in die Stadt. Und aus der Stadt nimmt der Farmer dann seine schönen Dollars mit heim. Er fährt nicht eher fort, bis er sein Geld oder den Check dafür in der Tasche hat, denn er kann nicht hinter dem Käufer herlaufen und betteln, bis er seine Dollars bekommt.

Auch für den Courier beginnt jetzt die Erntezeit.

Das ist die Zeit, wo die Dollars einlaufen für das vergangene und kommende Jahr. Manche schulden uns noch alte Beträge. Wir haben keine Checks von ihnen in der Hand. Aber wir vertrauen auf ihre Ehrlichkeit. Jeder gute Deutsche sieht es als Pflicht und Ehrensache an, seine Zeitung zu bezahlen. Und wer letztes Jahr nicht zahlen konnte, der wird sicher diesen Herbst zahlen. Manche haben unserer Bitte schon Folge geleistet, für den Courier bezahlt und ihn neu bestellt. Alle andern werden sicher bald folgen.

Der Courier hat diesen Herbst große und dringende Zahlungen zu machen. Seine Leser werden ihm gerne helfen, indem sie so schnell wie möglich ihr Abonnement an unsere Agenten zahlen, oder es selbst per Money Order, Postal Note oder registrierten Brief einschicken. Wer selbst zur Stadt kommt, spreche in der Office vor.

Saskatchewan Courier Publ. Co.

Northern-Bank Bldg. P. O. Box 505, Regina, Sask.

Reisebriefe.

(H. Schmidt, P.)

Es war noch ziemlich still im Städtchen, als wir um 6 Uhr am nächsten Morgen in Richmond, Indiana, ankamen. In Indiana sieht es wesentlich anders aus, als z. B. in Wisconsin. Wir sind hier in einem der Prärie-Staaten, doch ist die Prärie angenehm unterbrochen durch kleine Waldungen. Und von Menschenhand ist hier in den etwa 80 Jahren, seitdem dieser Teil des Staates von Weißen bewohnt ist, mancher Baum gepflanzt worden. Wie in allen „älteren" Gegenden, so hat der Farmer früh Bäume um seinen Wohnplatz gepflanzt und oft recht idyllische Anwesen geschaffen. Und nicht nur Bäume zum Schutz gegen schlechte Witterung und zur Zierde des Platzes, sondern auch Obstbäume findet man, obwohl nicht in dem Maße, als es der Fall sein sollte. Es gedeihen hier Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen, allerlei Beeren und Wein. Freilich hatte man in diesem Jahre wegen später Fröste im Frühjahr nur eine sehr schlechte Obsternte. Der übrigens trockene und dabei recht heiße Sommer wird den Ertrag noch mehr herabgemindert haben.

Vom Zuge aus sahen wir keine wogenden Weizenfelder — hier wird wenig Weizen gebaut; wenn überhaupt, dann meist nur genug, um den eigenen Bedarf an Mehl zu decken. Zudem war es schon zu spät, um noch Weizenfelder zu sehen. Hier und da ist wohl ein Farmer zu finden, der ein ziemliches Feld Winterweizen eingesät hat und oft über 40 Buschel per Acker drischt. Hafer wird gezogen, bildet aber nicht das wichtigste Erzeugnis des Feldes. Hier heißt es: „Corn is King!" Vor einer Reihe von Jahren lieferte ja „Korn", das heißt Mais, den größten Ernteertrag von allen Bodenerzeugnissen der Vereinigten Staaten. Aber schon lange steht dasselbe hinter der Baumwolle der Südstaaten zurück und es heißt heutzutage von dem ganzen Lande: „Cotton is King". Aber in Indiana, wie in Illinois und Iowa ist noch immer Mais das am meisten gezogene und die besten Ernten liefernde Getreide. So sahen wir denn auch vom Zuge aus fast nur Maisfelder. Die majestätischen, gewaltigen Stauden mit ihren großen, schwer herabhängenden Aehren machen einen imponierenden Eindruck und das Rauschen und Flüstern der vom Winde bewegten Blätter erzählt von sicherem, soliden Wohlstand. Freilich zeugten die einzelnen Farmgehöfte, die wir passierten, äußerlich meist nicht von diesem Wohlstande. Alte, oft schlechte Häuser für die Menschen und keine besonders guten Stallungen für das Vieh erweckten einen andern Eindruck. Aber so sieht es nur zu oft bei dem „Hoosier" (sprich Hußier)-Farmer aus: Geld im Kasten und alte Gebäude. Nur zu oft macht er selbst auch den Eindruck eines sogenannten „hayseed". Doch bessere Verkehrsverhältnisse haben auch hier in den letzten Jahren manches vorteilhaft verändert. Land kostet hier 125 bis 200 Dollars per Acker, je nach Lage und Beschaffenheit.

Auch den Gärten merkt man es an, daß man hier den Tropen näher ist. Alle Gemüse sind viel früher zu haben als bei uns; dazu gehören andere Gemüse, die im Norden zu den Seltenheiten zählen, oder doch nur zu fast unerschwinglichen Preisen zu haben sind, hier zum Tagtäglichen; z. B. Süßkartoffeln, Tomaten etc. Ich habe mich an den rotwangigen „Liebesäpfeln", die recht kalt genossen sehr appetitlich sind, hier auch gehörig satt gegessen. Oft sind sie so reichlich vorhanden, daß man sie fast nicht verkaufen kann; 15 bis 25 Cents per Buschel ist keine Seltenheit.

Im Verhältnis zu unseren nordwestlichen Preisen ist hier alles ungeheuer billig. Ein Tastenmacher in der Richmonder Klavierfabrik erhält z. B. nur $1.75 bis $2.00 pro Tag und er ist doch in gewisser Weise ein geschulter Arbeiter, eine Art Fachmann. Der gewöhnliche Arbeiter muß oft mit $1.50 pro Tag zufrieden sein. Dafür sind aber Lebensmittel, Miete u. s. w. eben auch billiger, als bei uns. Ein Haus, das in Regina 3000 Dollars kosten würde, kann dort für $1800 bis $2000 gebaut werden. Ein Haus, für das man in Regina $40 pro Monat Miete verlangen würde, ist dort für $25 oder noch weniger zu haben. So gleichen sich eben Arbeitslohn und Kosten für Lebensunterhalt aus. Allerdings, Maurer, Maler, Zimmerleute u. dergl. Handwerker erhalten meist einen größeren Lohn, als bei uns; aber sie leisten meist auch dementsprechend mehr, sind schneller und geschickter bei ihrer Arbeit.

Indiana ist wie die angrenzenden und weiter östlich gelegenen Staaten ziemlich dicht besiedelt. Wo aber viele Menschen sind, dort gibt es viele Arbeiter und der Lohn ist dementsprechend nach der Regel von Vorrat und Nachfrage niedriger. Wo es viele kleine und große Städte giebt, besteht auch ein reger Verkehr. Derselbe ist in Indiana durch die nach allen Richtungen von der Hauptstadt Indianapolis sich verzweigenden elektrischen Bahnen sehr gefördert worden. Nebenbei hat dadurch auch Indianapolis an Einwohnerzahl, Geschäftsumsatz u. s. w. sehr zugenommen. Der Verkehr mittels elektrischem Betrieb ist in mancher Hinsicht angenehmer, als durch die Eisenbahn. Man hat bessere Gelegenheit zur Beobachtung; die Waggons sind reinlicher, da der schwarze Kohlenstaub und der Rauch fehlen; der Betrieb ist aber auch billiger und dementsprechend für den Reisenden die Reisekosten. Kein Wunder, daß diese Bahnen den Eisenbahnen trotz der etwas langsameren Fahrt scharfe Konkurrenz machen!

In allen Staaten des mittleren Westens ist der Sommer recht lang und der Winter kurz. Ich glaube nicht, daß es jetzt schon Nachtfröste gegeben hat; gewöhnlich stellen dieselben sich erst gegen Ende Oktober ein. Die Winter sind auch nicht sehr kalt, aber naß. Frost und Schnee wechseln mit Tau und Regen. Es giebt wenig Gelegenheit, per Schlitten zu fahren; liegt der Schnee einmal etwas länger, so kennt die Freude keine Grenzen und werden große Schlittenpartieen mit folgenden „Oyster Stews" von Jung und Alt arrangiert. Dann geht's mit Hurrah durch die mondhelle Nacht und die Zeit verstreicht nur zu schnell bei gemeinsamem Gesang und Scherzen. Die Sommer aber sind heiß, ungeheuer heiß. Wir Nordländer haben in Richmond während des neuntägigen Aufenthalts ganz gehörig gelitten. An einem Nachmittage war die Hitze so drückend, daß gegen die frühere Entscheidung des Präses doch eine ganze Anzahl der Synodalen sich ihrer Röcke in der Sitzung entledigten. Dabei war es sehr trocken und die Straßen trotz des fleißigen Besprengens der Richmonder Bürger sehr staubig.

Als Glied des Vorkomites hatte man während der Versammlungen tüchtig zu arbeiten. Der ganze Tag und der späte Abend dazu waren mit Arbeit ausgefüllt. Die beste Erholung war während der zweistündigen Pausen. Unsere Mahlzeiten waren von den Frauen der Gemeinde im Schulhause bereitet, so daß die ganze Versammlung von nahezu 250 Pastoren und Delegaten gemeinsam bei guter Aufwartung essen konnte. Da mundete es bei heiterem Gespräch mit manchem früheren Schulfreund und alten Bekannten vortrefflich. Da wurden viele Erfahrungen und Erlebnisse ausgetauscht. Da konnten unsere Freunde und Brüder in den östlichen Staaten nicht genug hören vom Westen Canadas und dem Fortschritt unserer Missionsarbeit. Es war gewiß eine große Befriedigung und Stärkung für uns, das rege Interesse wahrzunehmen, welches man überall unserer Missionsarbeit in Canada, die ja erst fünf Jahre alt ist, aber große Fortschritte gemacht hat, entgegenbrachte. Wir nahmen auch die Gelegenheit wahr, um unser schönes, neues Waisenhaus, das hier in Richmond gelegen ist, zu besichtigen und freuten uns, daß hier so schön für die elternlosen Kinder gesorgt ist.

Am Samstag gegen Abend machte ich noch einen kleinen Abstecher von 150 Meilen in nordwestlicher Richtung durch Indianapolis nach Danville, Illinois, wo die Mutter und alle Geschwister meiner Frau zu Hause sind. Wohl erwarteten sie mich und doch kam ich ihnen — weil unangemeldet — unerwartet und war darum die beiderseitige Freude um so größer. Danville ist die Heimat des weltbekannten Joe Cannon, des „Speakers" im Repräsentantenhause der Vereinigten Staaten zu Washington, der als alter Reaktionär mit eiserner Faust Ordnung zu halten pflegte und durch seine reaktionären Ansichten und Maßregeln vielleicht den Demokraten zum Siege verhelfen wird. Er hat als Vertreter seines Distrikts durch sein nationales Ansehen der Stadt Danville zu einem prächtigen „Soldier's Home", einem Heim für alte, heimatlose Soldaten aus dem Bürgerkriege verholfen. —

Um am Montag früh wieder in Richmond zu sein, mußte ich die Nacht durchreisen und in Indianapolis auch noch zum Unglück meinen Zug verpassen.

Am Mittwoch Abend, nachdem die Synode sich vertagt hatte, galt's, sich zu trennen von den vielen alten und neuen Freunden, um gestärkt und gekräftigt die gewohnte, liebe Arbeit daheim weiterzuführen. Doch mußte ich noch einen Abstecher in kirchlichen Angelegenheiten nach dem Osten Canadas, nach Ontario, machen. So schüttelte ich denn den Staub Richmonds von meinen Füßen und trat über Columbus und Cleveland, Ohio, und Niagara, Falls die 800 Meilen weite Reise nach Ontario an.

(Fortsetzung folgt.)

Portugal eine Republik.

Die Revolution in Portugal ist völlig erfolgreich gewesen. Das einstmalige Königtum ist heute eine Republik. König Manuel hat außer Landes Zuflucht suchen müssen.

Ueber die Vorgänge bringen wir hiermit noch folgende Einzelheiten:

Die Verschwörung zum Sturze des Königs war schon seit Monaten im Gange, und der Dienstag war als der Tag der Ausführung des Komplotts angesetzt. Der Zufall wollte es, daß der König im Begriff war, seinen Aufenthalt nach Cascaes zu verlegen, und deshalb wurden die Kriegsschiffe dorthin beordert. Da die Marine die Hauptstütze der Revolutionäre ist, wurde beschlossen, sofort loszuschlagen.

Die Revolution, welche schon seit der Ermordung von Manuel's Vater und Bruder unter der Oberfläche schwälte, scheint durch die Bluttat eines Infanterie-Leutnants, der den republikanischen Deputierten, Professor Lombardo, erschoß, zum offenen Ausbruch gebracht worden zu sein. Ein Streit über die anti-klerikale Haltung des Ministeriums war der Anlaß zu der Bluttat. Sobald diese bekannt wurde, rotteten sich Tausende zusammen und belagerten die Kaserne, in welcher der Mörder Unterkunft gefunden hatte. Wie es heißt, meuterte ein Teil der Garnison und schlug sich auf Seite der Aufständischen.

Der Kampf dauerte den ganzen Tag lang in der Avenida da Liberdade, der schönsten Straße von Lissabon. Die Royalisten hatten das Südende der Straße besetzt, und die Revolutionäre befanden sich im Norden. Die Rebellen fuhren Kanonen auf und feuerten die Straße hinunter, aber die großen, zu beiden Seiten stehenden Bäume zwangen sie, die Schüsse nach rechts und links zu richten, und auf diese Weise kam es, daß die beiden großen Hotels, Inglaterra und Avenida Palace, durch das Geschützfeuer am meisten mitgenommen wurden. Als das Feuer zu gefährlich wurde, ließen sich die Gäste aus den hinteren Fenstern herunter und suchten Zuflucht in den Ställen, wo sie zwei Tage lang zubrachten. Sie nährten sich von Brot und Obst und schliefen auf dem Stroh. Unter den Gästen befanden sich mehrere Engländer und ein Amerikaner.

Die Nacht brachte nur einen kurzen Waffenstillstand. Die Royalisten zogen unter dem Schutz der Dunkelheit ihren Truppenkordon enger. Trotz der schweren Verluste war das Resultat am Dienstag den Monarchisten günstiger als den Rebellen. Der Minister des Aeußeren versicherte mehreren auswärtigen Korrespondenten, daß die Unterdrückung der Revolution nur eine Frage weniger Stunden sei. Die Führer der Republikaner, welche ihr Hauptquartier in einer Apotheke aufgeschlagen hatten, waren ebenso zuversichtlich. Sie erklärten, sie würden siegen, wenn noch mehr während der Nacht, dann doch am folgenden Tage.

Montag Nacht, um Mitternacht, gingen die republikanischen Chefs, begleitet von zahlreichen Anhängern, nach der Kaserne der Sechzehnten Infanterie. Sofort wurden die Tore für das Volk geöffnet und Tausende mit Waffen versehen. Dann wurde die Kaserne des Ersten Artillerie-Regiments besucht und die Geschütze herausgeschleppt. Dann marschierten die Revolutionäre nach dem höchsten Punkt Lissabons, einer ausgezeichneten strategischen Position, wo die Geschütze aufgefahren wurden, und von dort aus bedrohten sie die Stadt.

Sofort nahmen die Regierungstruppen im Centrum der Stadt, ungefähr zwei Meilen von den Revolutionären entfernt, Stellung und fuhren schwere Artillerie- und Marine-Kanonen gegen den Feind auf. Inzwischen dampfte der Insurgenten-Kreuzer „Adamantor" von Lissabon heran, klar zum Bombardement, und der Kreuzer „Rafael" fuhr den Fluß hinunter und nahm gegenüber der Marine-Kaserne Stellung. Sie von einem Aufgebot von Munizipalgarde umgeben war, da die Soldaten sich der Revolution angeschlossen hatten.

Die Kanonade begann, und die ganze Stadt erzitterte in ihren Grundfesten. Ein Regiment Munizipalgarde machte eine glänzende Attacke auf die Verschanzung der Insurgenten nahe der Bahn, wurde aber durch ein fürchterliches Artilleriefeuer zurückgetrieben. Das Regiment wurde fast völlig vernichtet. Nur drei Mann blieben übrig.

Die Revolutionäre entwickelten ganz außerordentlichen Mut und hielten zwei Tage und zwei Nächte von allen Seiten einen Angriff der Uebermacht aus. Am Dienstag bombardierte der „Adamantor" den Necessidades-Palast, und König Manuel sowie die Königin-Mutter Amalie sahen sich gezwungen, nach Cascaes zu fliehen, von wo sie sich dann nach Mafra begaben.

In derselben Nacht noch beschossen der „Adamantor" und der „Rafael" das Stadt-Centrum und richteten ein Blutbad unter den Monarchisten an, die sich schließlich, des Schlachtens müde, ergaben.

Am Nachmittag wurde die Republik proklamiert und die republikanische Flagge auf den öffentlichen Gebäuden gehißt.

Der provisorische Präsident Braga veröffentlichte eine Proklamation, in welcher er erklärte, daß die ganze Königs-Familie aus dem Lande geflüchtet und die Dynastie Braganza somit gestürzt sei.

König Manuel befindet sich außerhalb Portugals in Sicherheit. Depeschen aus Gibraltar melden, daß der geflüchtete König mit der Königin-Mutter und der Königin-Witwe, sowie dem Herzog von Oporto Donnerstag Abend dort gelandet ist. Die portugiesische Königsfamilie befindet sich somit jetzt unter britischem Schutz.

Die Lissaboner Zeitung „Capital", ein republikanisches Organ, giebt folgende Beschreibung von der Flucht der königlichen Familie:

„Zwischen 5 und 8 Uhr Mittwoch Abend begab sich der Herzog von Oporto auf die Yacht „Amalie" und fuhr nach Ericeira, einem kleinen Fischerorte an der atlantischen Küste, 22 Meilen nordwestlich von Lissabon. Zur selben Zeit fuhr die Königin-Mutter Amalie per Automobil von Cintra nach Mafra. Eine Stunde später folgte ihr die Großmutter des Königs, Maria Pia.

König Manuel entkam während des Bombardements durch eine Hintertür des Palastes, begab sich nach Cintra und von da nach Mafra.

Um 10 Uhr Abends traf die königliche Yacht in Ericeira ein. Bis dahin hatte die königliche Familie alle Vorbereitungen zur Flucht beendet, und unter Begleitung von zwanzig Kavalleristen von der Kavallerieschule in Mafra begab sie sich nach Ericeira. Um 3 Uhr Donnerstag Nachmittag begaben sich die Mitglieder der königlichen Familie, begleitet von zwei Hofdamen, auf Fischerbooten nach der Yacht Amalie. Sie trugen ihr persönliches Gepäck, und nachdem sie die Yacht erreicht hatten, trat diese sofort die Fahrt an.

In spanischen Armeekreisen herrscht große Tätigkeit, da man befürchtet, daß der Erfolg der Revolution in Portugal auch diesseits der Grenze zu einem Versuche führen möchte, das Königtum zu stürzen. Zwischen den Republikanern beider Länder besteht ein völliges Einvernehmen, dessen Endziel die Verschmelzung Spaniens und Portugals zu einer „Iberischen Republik" ist.

Nachdem die ersten Nachrichten vom Sturz König Manuels sich bestätigt haben, beschäftigt man sich in diplomatischen Kreisen sehr angelegentlich mit der Frage, was wohl das Schicksal der portugiesischen Kolonien sein wird. Diese Frage wurde schon früher, in den Jahren 1897 und 1898 während der großen Finanzkrise Portugals zwischen Deutschland und England besprochen, als es aussah, als sei Portugal nicht mehr imstande, seine Kolonien zu halten. Damals war es der Plan des Südafrikaners Cecil Rhodes, dieselben zwischen Deutschland und England aufzuteilen, und er hatte seinerseit in dieser Angelegenheit eine Audienz mit Kaiser Wilhelm, die dazu führte, daß bald darauf der Text der sog. Scheimen Konvention veröffentlicht wurde. Nach diesem Vertrag sollte angeblich England die ostafrikanischen, und Deutschland die westafrikanischen Kolonien Portugals bekommen. Das Abkommen wurde allerdings offiziell in Abrede gestellt. Das Dementi fand aber wenig Glauben.

Große Einwanderung.

Von Ottawa wird berichtet, daß die diesjährige Einwanderung nach Canada die hohe Zahl von 330,000 erreichen wird. Die Hälfte der Einwanderer kam von den Vereinigten Staaten, die andere von Europa. Die Zahlen bedeuten einen Rekord in der Einwanderung nach Canada.

Großer Ueberschuß.

Eine Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben der Dominion-Regierung für die erste Hälfte des laufenden Fiskaljahres zeigt eine große Zunahme des Ueberschusses. Die Einnahmen betragen $56,148,193 oder fast 9 Millionen mehr als im Vorjahr. Da die Aussichten dahin gehen, daß auch für die zweite Hälfte des Jahres die Zunahme anhalten wird, so würde unsere Jahreseinnahme fast 120 Millionen betragen.